

Predigt anlässlich der Jubelkonfirmation
17.10.2021, 10.00 Uhr, Evang. Stadtkirche Baden-Baden
Predigttext: Lukas 17,11-19

Lesung Lukas 17,11-19

Und es begab sich, als Jesus nach Jerusalem wanderte, dass er durch Samarien und Galiläa hin zog. Und als er in ein Dorf kam, begegneten ihm zehn aussätzigte Männer; die standen von ferne und erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser! Und als er sie sah, sprach er zu ihnen: Geht hin und zeigt euch den Priestern! Und es geschah, als sie hingingen, da wurden sie rein. Einer aber unter ihnen, als er sah, dass er gesund geworden war, kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme und fiel nieder auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter. Jesus aber antwortete und sprach: Sind nicht die zehn rein geworden? Wo sind aber die neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, um Gott die Ehre zu geben, als nur dieser Fremde? Und er sprach zu ihm: Steh auf, geh hin; dein Glaube hat dir geholfen.

Predigt

Liebe Jubelkonfirmandinnen, liebe Jubelkonfirmanden, liebe Gemeinde,

heute ist ein richtiger Weißt-du-noch-Tag. Ich bin sicher, viele von den Gesprächen, die Sie heute miteinander führen, werden mit diesem Satz beginnen: Weißt du noch? Weißt du noch – damals als Konfirmandin? Du hast Zöpfe getragen und immer angefangen zu stottern, wenn der Pfarrer dich etwas gefragt hat. Weißt du noch – die vielen Lieder, die wir haben auswendig lernen müssen?

Weißt du noch – mit diesen Worten werden heute viele Erinnerungen wach. Erinnerungen an den Konfirmandenunterricht: Streng ging es zu. Lernen und nochmals Lernen wurde gefordert, der kleine Katechismus, Psalmen, Lieder in großer Zahl, und wer die Fragen nicht flüssig beantworten konnte, bekam unter Umständen eine Extraaufgabe aufgebracht. Regelmäßiger Gottesdienstbesuch war Pflicht; das wurde streng kontrolliert. Wie heute auch noch. Mancher verlor da die Lust. Aber im Hintergrund waren auch die Eltern, die sehr darauf achteten, dass man sich ordentlich benahm und der Familie keine Schande machte.

Und natürlich war da auch die Vorfreude auf die Geschenke, das neue Kleid, der erste Anzug mit weißem Hemd und schwarzer Fliege. Da mögen die Geschenke etwas anders, bescheidener ausgefallen sein als heute.

Dann kam die Konfirmandenprüfung am Sonntag vor der Konfirmation – aufregend war das, wusste doch in der Regel keiner, was und wann er gefragt werden würde. Und als das geschafft war, kam er endlich: der Tag der Konfirmation. Zu Hause gab es viel vorzubereiten: Unzählige Kuchen wurden gebacken, das Festmenü geplant. Es war immer etwas Besonderes, auch wenn die Zeiten für einige unter Ihnen schwerer waren.

Heute schauen wir zurück; es ist ein Tag voller Erinnerung. Aber ich bin sicher, diese Erinnerungen werden Sie nicht nur zurückführen an den Tag Ihrer Konfirmation. Sie werden heute an viele Menschen, Orte, Erfahrungen denken, die Ihre Lebensjahrzehnte geprägt haben. In der Feier der Jubelkonfirmation ist die Dankbarkeit ein Leitmotiv.

Dankbar können wir zurückblicken, weil wir erkennen, dass das, was uns bei der Konfirmation zugesagt wurde, die Begleitung Gottes, auf vielen Wegstrecken unseres Lebens erfahrbar geworden ist. Im Rückblick ist das manchmal leichter zu sehen, als wenn man mittendrin steckt.

Im Zurückschauen zeigt es sich leichter: Gott war da, in dieser ganzen Zeit. Dankbar kann man heute sein für viel Bewahrung, für Schutz, für Gutes, das geschenkt wurde.

Wir haben als Lesung eine Geschichte gehört, in der es auch um Dankbarkeit geht. Jesus heilt zehn Aussätzige; Menschen, die aufgrund ihrer Krankheit völlig am Rande stehen und von allen gemieden werden. Doch nach dieser Heilung kehrt nur einer zu Jesus zurück und dankt Jesus, und das ist auch noch ein Samariter, einer, der aufgrund seiner Religion und Herkunft ausgegrenzt wird; einer von denen, auf die man herabblickt und um die man in Israel einen Bogen macht.

Ich finde viel Wahrheit in dieser Geschichte. Wahrheit über uns selbst, an diesem Tag der Jubelkonfirmation. Wir alle haben heute Grund, dankbar zu sein. Wir sind hier. Wir haben manch Gutes in unserem Leben erfahren. Dennoch fällt es schwer, dankbar zu sein. Es ist so wie in der Geschichte: Die Dankbarkeit macht nur einen Teil aus. Aber es gibt da noch einen anderen Teil; dieser Teil bleibt stumm und findet nicht zur Dankbarkeit. Ich bin sicher, manche von Ihnen werden das verstehen. Die werden auch hier sitzen und sich sagen: Eigentlich müsste ich dankbar sein. Aber ich finde noch so viel anderes in mir: Klage oder Stummheit oder Bedauern oder auch Trauer.

Hören wir darum einmal auf die neun, die nicht danken konnten. Ich bin sicher: Sie sind auch unter uns. Ich denke an eine Frau, die nach einer Jubelkonfirmation erzählte, wie der Gottesdienst auf sie gewirkt habe und wie schön es gewesen sei, am Nachmittag mit den Klassenkameraden zusammensitzen. Aber es war dieser Frau abzuspüren, dass sie eigentlich sehr bedrückt war. Sie erzählte dann auch davon, wie allein sie sich plötzlich unter den Klassenkameraden fühlte. Die eine erzählte von einer schönen Urlaubsreise mit ihrem Mann. Der andere zeigte Bilder von seinen acht Enkelkindern. Mitten in dem Glück der anderen fühlte sie sich allein und verlassen. Ihr Mann war schon lange tot. Ihre Gesundheit ließ große Reisen lange schon nicht mehr zu. Und Bilder von Enkelkindern konnte sie auch nicht vorweisen. Diese Frau ging am Abend bedrückt nach Hause.

Vielleicht verstehen Sie diese Frau. Vielleicht haben Sie auch schon so gedacht. Vielleicht haben Sie auch schon zu den neun gehört, die nicht dankbar sein konnten.

Vielleicht sind Sie einer der neun; der eine, der denkt: Ich habe Angst vor der Zukunft. Ich spüre, wie meine Gesundheit nachlässt, und das macht mir Angst.

Vielleicht sind Sie der zweite und denken: Ich kann mich gar nicht recht freuen an diesem Tag. Mir fehlen so viele Menschen, die mir im Laufe meines Lebens verlorengegangen sind; oder ein ganz bestimmter Mensch, den ich heute so gern an meiner Seite hätte.

Vielleicht sind Sie der dritte: Ich hätte so gern auch eine große Familie, Enkel, die zu Besuch kommen und an deren Leben ich Anteil nehmen kann, aber da ist niemand.

Vielleicht sind Sie der vierte, der nicht dankbar sein mag: Sie werden traurig, wenn Sie an Ihre Jugend denken, die so verflogen ist.

Vielleicht sind Sie der fünfte: Sie blicken zurück auf Ihr Leben und denken: Was ich mir vorgenommen habe, ist mir nicht geglückt.

Vielleicht sind Sie der sechste, der sagt: Ich kann mich nicht freuen, weil die Trauer über mein eigenes Leid oder das eines lieben Menschen so groß ist, dass sie alle Dankbarkeit verschluckt.

Vielleicht sind Sie die siebte, die sagt: Was meine Kindheit geprägt hat – die Verluste, die schlimmen Erfahrungen im Krieg – wird immer ein Schatten über meinem Leben sein.

Vielleicht sind Sie der achte, der sagt: Immer habe ich an andere gedacht, aber ich habe damit nicht die Liebe gewonnen, die ich gebraucht hätte.

Vielleicht sind Sie der neunte, der denkt: Ich kann nicht loben. Die Depression ist wie ein Schatten, der alle Farben verschlingt.

Vielleicht sind Sie aber auch der zehnte: einer, der heute aus vollem Herzen »danke« sagen kann, danke für das viele Gute und Schöne in meinem Leben, für das Geglückte, für mein Leben mit seinen Irrtümern und Umwegen, mit seiner Schwere und seiner Freude. Gott segne Sie in Ihrer Freude.

Wenn Sie aber einer der neun sind, dann hören Sie noch einmal auf das, was Jesus sagt: Jesus sagt nicht: Warum sind die neun so undankbar? Er sagt: Wo sind die anderen neun? Warum sind sie nicht hier, mit ihrer Klage und ihrer Einsamkeit, mit ihrer Angst und ihrer Trauer, mit ihrem Verlust und ihrer Depression?

Und das heißt: Zu Jesus können wir nicht nur kommen, wenn unser Herz voller Dankbarkeit und Lob ist. Zu Jesus können wir gerade dann kommen, wenn wir stumm, voller Klage oder voller Unsicherheit sind. Und gerade das wird ein Lob Gottes sein, wenn wir unser Herz öffnen und ihm zeigen: So sieht es in mir aus, mach etwas daraus, mach etwas aus mir.

Und darum ist es gut, dass wir uns heute vor Gottes Angesicht versammeln und kommen, so wie wir sind, und uns einander so zeigen können: als Menschen voller Dankbarkeit und Glück, als Menschen, die ihre Schatten und Nöte mitbringen, als Menschen voller Hoffnung oder Menschen voller Angst, als Menschen mit einer geglückten Geschichte oder einem Leben voller Umwege. Bei ihm sind wir willkommen, so wie wir sind. Wenn wir unser Herz und unser Leben Christus öffnen, dem Auferstandenen, so dass das heilende Osterlicht auch auf uns fällt, dann gilt uns auch das, was Jesus dem einen sagt, der hat danken können: Steh auf und geh in Frieden, dein Glaube hat dich gerettet. Amen.